

Verlegerische Geschäftskorrespondenz im 18. Jahrhundert

Das Kommunikationsfeld zwischen Autor, Herausgeber
und Verleger in der deutschsprachigen Aufklärung

Herausgegeben von
Thomas Bremer und Christine Haug
unter Mitwirkung von Helga Meise

Harrassowitz Verlag

Buchwissenschaftliche Beiträge 96

Buchwissenschaftliche Beiträge

Herausgegeben von Christine Haug,
Vincent Kaufmann und Wolfgang Schmitz

Begründet von Ludwig Delp

Band 96

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden · 2018

Verlegerische Geschäftskorrespondenz im 18. Jahrhundert

Das Kommunikationsfeld zwischen Autor, Herausgeber
und Verleger in der deutschsprachigen Aufklärung

Herausgegeben von
Thomas Bremer und Christine Haug
Unter Mitwirkung von Helga Meise

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden · 2018

Gedruckt mit Unterstützung der Waldemar-Bonsels-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the internet
at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 0724-7001

ISBN 978-3-447-11011-2

e-ISBN PDF 978-3-447-19707-6

Inhalt

<i>Christine Haug</i> Einführung: Autor-Verleger-Korrespondenzen als eine Quelle der Buchhandels- und Verlagsgeschichtsschreibung	1
<i>Christine Haug</i> „Die Feder in der Hand, die Papiere vor mir“ Vom buchhändlerischen Geschäftsbrief zum Buchhandelsformular – Einblicke in die Arbeits- und Organisationsabläufe in einem Verlagskontor im 18. Jahrhundert	19
<i>Daniel Fulda</i> Ein junger Autor, der seinen alten Verleger von einem neuen Stil überzeugt? Gottlob Benedikt Schirach im Briefwechsel mit Johann Justinus Gebauer	47
<i>Tristan Coignard</i> Eine Zürcher Verlagsbuchhandlung in Konfliktsituationen Orell, Gessner, Füssli und Comp. und der briefliche Umgang mit Autoren im späten 18. Jahrhundert	71
<i>Hannes Fischer</i> Publikationsgeschichte des Deutschen Museums Der Streit um Werkherrschaft zwischen dem Herausgeber Heinrich Christian Boie und seinen Verlegern Johann Friedrich Weygand und Georg Joachim Göschen, auf Grundlage neuer Quellen	83
<i>Jana Kittelmann</i> Epistolare Szenen einer Freundschaft Johann Georg Sulzers Korrespondenz mit Philipp Erasmus Reich	125
<i>Thomas Bremer</i> „Reich brachte mir Ihren Briefe eben“ Philipp Erasmus Reich und Christian Fürchtegott Gellert vor dem Hintergrund des Wandels im deutschen Buchhandel im 18. Jahrhundert	149
<i>Sören Schmidtke</i> „Beyde Contrahenten versprechen dem Inhalt dieses vorstehenden Accords gemäß getreulich nachzuleben“. Wielands <i>Oberon</i> bei den Verlegern Karl Ludolf Hoffmann und Philipp Erasmus Reich	159

Claudia Bamberg

„Ich binde Ihnen (...) das Heil des *Athenaeums* auf die Seele“
 August Wilhelm Schlegels Briefe an den Verleger Friedrich Vieweg
 in den Jahren 1797–1800 175

Ursula Caflisch-Schnetzler

„Mit der ganzen Klugheit eines Buchhändlers, dem Nachdenken eines Philosophen,
 der Geduld eines Freundes und der Gesinnung eines Großmüthigen“
 Der Briefwechsel zwischen Johann Caspar Lavater (1741–1801)
 und Philipp Erasmus Reich (1717–1787) 187

Françoise Knopper

Ein Briefwechsel *cum ira et studio*: Abbé de L'Épée und Friedrich Nicolai 205

Nadja Reinhard

Strategische Publizistik und epistolare Dialogizität. Zur Verleger-, Herausgeber-,
 Autoren- und Werkpolitik: Friedrich Nicolais Kooperation
 mit Johann Karl August Musäus in seinem Projekt *Straußfedern* (1787–1791) 221

Michael Wögerbauer

„Nur schade, daß ich hier so ganz im Dunkeln lebe“
 Systemtheoretische Betrachtungen zum Problem literarischer Peripherie
 anhand des Meißner-Götschen-Briefwechsels 241

Petronela Križanova

Crossroads of Hungarian booksellers
 Information exchange on the European book market 267

Claudia Taszus

Zwischen Naturwissenschaft und politischer Schriftstellerei. Lorenz Oken
 als Redakteur und Mitarbeiter der *Deutschen Blätter* von Brockhaus 283

Register 305

Einführung

Autor-Verleger-Korrespondenzen als eine Quelle der Buchhandels- und Verlagsgeschichtsschreibung

Christine Haug

„Wie sehr würden unsere Geschäfte leiden, wenn wir mit allen denen Personen nur mündlich reden müsten, die unsere Gedanken wissen sollen! Welche Verwirrungen, welche Langsamkeit, welche Wiederholungen, und vielleicht welche Uebereilungen würden daraus entstehen? Da sich die meisten auf eine sehr kleine Anzahl von Menschen einschränken müssen, die sie persönlich kennen: Wie unbekannt würde man nicht mit der Welt bleiben, wenn man seine Gedanken nicht schriftlich entwerfen könnte?“¹

Briefkorrespondenz, flankiert von einem sich zunehmend professionalisierenden postalischen System, das fortan Zustellung und Versendung planbar machte, gehörte im 18. Jahrhundert zu einer der bedeutendsten Errungenschaften in der Privatkommunikation wie auch im internationalen Handelsverkehr. Neben der Kalkulier- und Planbarkeit des schriftlichen Austauschs (Einrichtung von Briefstunden und Posttagen nach Postfahrplan) waren Beschleunigung und Dynamisierung der Kommunikation entscheidend. Die Redewendung „Remember that time is money“ stammt von dem Schriftsteller, Verleger und Naturwissenschaftler Benjamin Franklin (1706–1790)², der diese Regel jungen Kaufleuten mit auf den Weg gab. Zeitgenössische Ratgeber und Briefsteller appellieren an den kaufmännischen Nachwuchs, seine geschäftliche Kommunikation präzise, höflich und knapp zu halten. Schriftsteller, u. a. Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), wünschten sich wie mancher Kaufmann auch, so schnell schreiben wie sprechen zu können – Geschwindigkeit und Effizienz waren die entscheidenden Erfolgskriterien im Handelsverkehr. Deshalb achteten Kaufleute, Autoren und Verleger auf eine zweckmäßige und pragmatische Gestaltung des Arbeitsumfeldes, auf die Qualität von Schreibpapier und Schreibgerät. Die

-
- 1 Johann Christoph Stockhausen: Grundsätze wohleingerichteter Briefe nach den neuesten und bewährtesten Mustern der Teutschen und der Ausländer. Helmstedt 1751, 1752, 1753, 1760, 1765, 1766. Hier Nachauflage in Wien 1767, S. 8.
 - 2 The Works of Benjamin Franklin. Consisting of Essays, Humorous, Moral, and Literary with his Life, Written by Himself. Chiswick: From the Press of C. Whittingham 1824, S. 163. In der Forschungsliteratur wird vielfach darauf verwiesen, dass Franklin diese Redewendung erstmals in seinem 1748 erschienenen Buch *Ratschläge für junge Kaufleute* mit Blick auf Lehrlinge, Gesellen und Berufsanfänger verwendet hatte. Doch der bibliografische Nachweis für diesen immer wieder geäußerten Hinweis bleibt schwierig.

einzelnen Arbeitsvorgänge galt es ökonomisch zu gestalten. Eine gute Gänsefeder war relativ preiswert, musste aber mit dem Federmesser stets gut zugeschnitten sein, damit ein gleichmäßiges und anhaltendes Schreiben (jedes Eintauchen ins Tintenfass unterbrach den Schreibfluss) gewährleistet war; mit einer guten Feder konnte man immerhin bis zu 15 Seiten in Folioformat schreiben.³ Die Geschäftspost wurde gewöhnlich am Postabgangstag erledigt, so dass – wirkte man in den postalisch gut vernetzten Zentren – eine Nachricht kaum älter als ein oder zwei Tage war. Der Arbeitsrhythmus des Kaufmanns war durch den Posttag bestimmt; aber auch Autoren richteten sich tägliche Briefstunden als festen Bestandteil im Tagesablauf und Posttage ein, um ihre teilweise überbordende Briefkommunikation zu bewältigen. Eine ausufernde Korrespondenz konnte – wie bspw. bei Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) – etwa 20.000 selbst verfasste Briefe bedeuten; auf den Erhalt von über 24.000 Briefen mit rund 1700 Korrespondenzpartnern war zu reagieren. Alexander von Humboldt (1769–1859) schrieb zu Lebzeiten über 50.000 Briefe. Im Verlagsnachlass der Halleschen Verleger Johann Justinus (1710–1772) und Johann Jacob Gebauer (1745–1818) befinden sich etwa 50.000 Dokumente. Verleger wie Friedrich Nicolai (1733–1811) kamen auf bis zu 40.000 Geschäftsbriefe und beschäftigten Kopisten, die Briefe (und ihre Kopien) nach Diktat verfassten.⁴ Den zeitgenössischen Adressbüros⁵ vergleichbar führten auch Autoren sog. Brouillons, eine Form von Geschäftstagebuch, in dem wichtige Ereignisse, Termine und der Ein- und Ausgang von Informationen akribisch protokolliert wurden. Es verwundert daher nicht, dass die Autor-Verleger-Korrespondenz im 18. Jahrhundert durchwoben war von branchentypischen Maßeinheiten, die in Arbeitszeit umgerechnet wurden. So schreibt Lichtenberg, eine nahezu unerschöpfliche Quelle für die Erforschung der Briefkultur im 18. Jahrhundert, am 19. Oktober 1788 an seinen Schriftstellerkollegen Heinrich Christian Boie (1744–1806): „Nur ein paar Zeilen, denn zu einem Paar Seiten hab ich so wenig Zeit als zu einem Alphabet.“⁶ Gelegentlich entschuldigt er sich bei seinen Briefpartnern für seinen knappen Schreibstil. Gegenüber dem Hamburger Arzt und Naturforscher Johann Albert Heinrich Reimarus (1729–1814) erklärte er sich im Oktober 1783:

3 Ulrich Joost: Lichtenberg – der Briefschreiber. Göttingen: Wallstein-Verlag 1990 (Lichtenberg-Studien V), S. 69–70.

4 Vgl. die literatur- und kulturgeschichtlich gleichermaßen inspirierende Studie von Albrecht Schöne: Der Briefschreiber Goethe. München: C. H. Beck 2015.

5 Vgl. hierzu die lesenswerte Studie von Anton Tantner: Die ersten Suchmaschinen. Adressbüros, Fragämter, Intelligenz-Comtoirs. Berlin: Wagenbach 2015. Tantner spürt den Rahmenbedingungen für die Gründung von Adressbüros in den europäischen Großstädten der Frühneuzeit und ihren Vernetzungen nach, deren Ziel es war, grenzübergreifend Informationen gegen Entgelt zu beschaffen und professionell zu vermitteln. Adressbüros spielten auch innerhalb des postalischen Systems im 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle, weil sie Post aufbewahrten bzw. an den Empfänger weiterleiteten.

6 Alphabet = 25 Druckbogen = 400 Seiten in Oktav. Zit nach Joost: Lichtenberg (wie Anm. 3) S. 121.

Es geht heute etwas scharf mit mir, deswegen muß ich, wegen dieses fast bloß kaufmännischen Briefes gehorsamst um Vergebung bitten, der ich die Ehre habe mit der vollkommensten Hochachtung zu verharren.⁷

Und in einem Brief an den Übersetzer Johann Arnold Ebert (1723–1795) entschuldigte er sich im Juli 1794 für seinen beinahe schon unhöflich geratenen Brief, der Briefen seines Verlegers Johann Christian Dieterich (1722–1800) ähnlte:

Allein Passiv-Visiten haben mir die Zeit geraubt, und um die Post nicht zu versäumen muß ich schließen, denn ich will lieber, daß mein Brief kaufmännisch aussieht, als meine Geschäfte-Ausrichtung der des HE. Dietrich ähnlich, worüber Sie sich mit so vielem Recht beklagt haben.⁸

Briefwechsel, ob privater oder geschäftlicher Natur, sind Interaktionsgeflechte und soziale Netzwerke, die einerseits das soziale Agieren eines Individuums, andererseits Umfang und Reichweite sowie Dichte des Netzwerks abbilden. Die Soziale-Netzwerk-Theorie⁹ bietet (neben methodischen Zugängen aus der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte wie der historischen Praxeologie) einen aussichtsreichen Zugang zur Erforschung der unterschiedlichen Ambitionen, Funktionen und Zielsetzungen einzelner Akteure, die sich wiederum über Gruppen und Institutionen vernetzen. Netze basieren auf einfachen Prinzipien und Bauformen; sie weisen eine positionelle und eine dynamische Dimension auf, nämlich Knoten und Beziehungsmaschen.¹⁰ Mit Blick auf verlegerische Briefnetzwerke im 18. Jahrhundert gilt es einerseits Umfang und Dichte eines buchhändlerischen Handelsnetzwerks, seine Ziele und Funktionen sowie – insbesondere mit Fokus auf kaufmännische Netzwerke ein wichtiges Kriterium – die Qualität und Verlässlichkeit einer Geschäftsbeziehung herauszuarbeiten; andererseits ist es vielversprechend, die Briefkorrespondenz zwischen Autor, Herausgeber und Verleger systematisch auf historische Praktiken, auf wiederkehrende Verhaltensmuster, Kommunikations- und Verhandlungsstrategien, auf Sprachspiele hin zu analysieren. In der Autor-Verleger-Korrespondenz wird die Konzeption von Publikationen offengelegt und gegebenenfalls bis zur Drucklegung dokumentiert, es wird mit literarischen Texten experimentiert, diese erfahren in den Briefen eine Form von Vorab-Veröffentlichung, die in Autoren- und Verlegerkreisen kritisch diskutiert

7 Georg Christoph Lichtenberg an Johann Albert Heinrich Reimar am 24. Oktober 1783, in: Georg Christoph Lichtenberg: Briefwechsel. Hrsg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne. Bd. I–IV. München: C. H. Beck 1983–1992, hier Bd. I, Nr. 1168, S. 730.

8 Georg Christoph Lichtenberg an Johann Arnold Ebert am 31. Juli 1794, ebd., hier Bd. IV, Nr. 2418, S. 314.

9 Vgl. u. a. die Einführung von Jan Arendt Fuhse: Soziale Netzwerke. Konzepte und Forschungsmethoden. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft 2016; Sebastian Gießmann: Netze und Netzwerke. Archäologie einer Kulturtechnik 1740–1840. Bielefeld: Transcript 2006, sowie einschlägige Einführungen in die Akteur-Netzwerk-Theorie, u. a. Andréa Belliger/David J. Krieger (Hgg.): Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript 2006.

10 Hartmut Böhme: Einführung, Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion. In: Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne. Hrsg. von Jürgen Barkhoff, Hartmut Böhme und Jeanne Riou. Weimar/Köln/Wien: Böhlau Verlag 2004, S. 17–36, hier S. 21–22.

wird, es werden Subskriptionsnetzwerke und die in ihrer Wirkkraft kaum zu unterschätzende Vermittlungsfunktionen von Autoren und Verlegern entfaltet. Reichweite, Umfang und Dichte von buchhändlerischen Netzwerken (die kritische Masse an gedruckten und edierten Autor-Verleger-Briefwechselln aus dem 18. Jahrhundert ist inzwischen erreicht) vermögen substanzielle Informationen zur Entfaltung und Wirkkraft von transnationalen Buchmärkten und ihren Akteuren im 18. Jahrhundert ebenso aufzudecken wie frühe Professionalisierungsschübe und Standardisierungs- sowie Normierungsprozesse, denkt man bspw. an die Herausbildung von brancheninternen Organisations- und Ablagesystemen im vorindustriellen Aufklärungsbuchmarkt. Legt man die Netzwerktheorie der Erforschung und Analyse von buchhändlerischen Handelsbeziehungen im 18. Jahrhundert zugrunde, so gewinnt das eigentliche Bauprinzip von Netzen an Bedeutung. Folgt man (weiterhin) Hartmut Böhmes Einführung *Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion* (2004), muss das Augenmerk hauptsächlich dem „Dazwischen“, den Beziehungsmaschen und nicht den Knoten gelten:

Netze sind Netze dadurch, dass sie gerade nicht Flächen decken oder Räume erfüllen, sondern sie heben sich von einem ‚Dazwischen‘ ab, das ein Nicht-netz ist. Räume, reale wie mentale, sind also Räume erst durch die Koexistenz von Netz – und vice versa.¹¹

Netze sind, so Böhme, geordnete Formen der Abarbeitung von Datenmengen oder von materiellen Stoffen, sie benötigen also Zeit und Energie. In diesem Sinne seien Netze Arbeitsmaschinen.¹²

Besondere Relevanz haben die Fließgeschwindigkeit innerhalb des Netzwerkes sowie die Verteilung von Haupt- und Nebenverbindungen.¹³ So lässt sich in den buchhändlerischen Geschäftsbriefen, die im Laufe des 18. Jahrhunderts gewechselt werden, die verstärkte Nutzung von Zirkulationsmetaphern aufspüren. Die Leistung von Netzwerken und Medien bestand in der Sicherstellung von Erreichbarkeit und einer schnellen, raumübergreifenden Übermittlung von Informationen. Die Aufmerksamkeit galt im 18. Jahrhundert – verfolgt man den zeitgenössischen Diskurs über Ideenzirkulation – nicht den Medien selbst, sondern vielmehr der Intensität und Geschwindigkeit ihres Umlaufs.¹⁴ Der Kopenhagener Aufklärer Josias Gosch (1765–1811) entwickelte in seinem Artikel *Fragmente über den Ideenumlauf* (1789) eine spezielle *Poetologie des Wissens*, deren originärer Wert hauptsächlich in ihrer Umlaufgeschwindigkeit lag:

Nicht Bücher sind die verlässlichsten und dauerhaftesten Speichermedien des Wissens, sondern die Zirkulation selbst. Nicht in den Bau von Bibliotheken muß der

¹¹ Böhme: Einführung (wie Anm. 10), S. 21.

¹² Ebd., S. 23–24.

¹³ Ebd., S. 25.

¹⁴ Bernhard Siegert: Currents and Currency. Elektrizität, Ökonomie und Ideenumlauf um 1800. In: *Netzwerke. Kulturtechnik der Moderne* (wie Anm. 9), S. 53–68, hier S. 67–68.

Souverän folglich Staatsgelder fließen lassen, sondern in die Medien der Zirkulation, in die Relais, Distributoren, Konverter und Verstärker des Ideenumlaufs.¹⁵

Wie an kaum einem anderen Beispiel kann am Literaturbetrieb der Spätaufklärung die enge Verflechtung von sozialen, literarischen und ökonomischen Zirkulations- und Netzwerkmodellen aufgezeigt werden. Folgt man den Ausführungen von Josias Gosch, so mangelte es im ökonomisch längst noch nicht hinreichend entwickelten Staat eben nicht an Produktionsideen, sondern vielmehr an Medien bzw. Kräften, die den Umlauf dieser Ideen beförderten und beschleunigten.¹⁶

Augenfällig in den buchhändlerischen Geschäftsbriefen deshalb auch die enge Verflechtung von Buchkultur und Geldwesen. Diese Verknüpfung offenbart sich besonders eindringlich in der Briefkorrespondenz Lichtenbergs. Lichtenberg gelten seine Manuskripte als „Hauptzins“, seine Sudelbücher als „Excerpten Buchsparbüchse“ und „Hausbuch für geistige Einnahmen“.¹⁷ Der Schriftsteller Lichtenberg fühlte sich, das zeigen die Briefauszüge von Ulrich Joost in seiner Studie *Lichtenberg – der Briefschreiber* (1990) eindrucksvoll, kaum weniger gehetzt als ein Kaufmann: „Ich muß hier schliessen, weil eine Menge von Geschäften auf mich warten“.¹⁸ An anderer Stelle bezieht sich Lichtenberg auf das seit Erscheinen von Adam Smiths (1723–1790) *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1776) populäre Modell von *Geisteskanälen*:

Wenn ich doch Kanäle in meinem Kopfe ziehen könnte, um den inländischen Handel zwischen meinem Gedankenvorrat zu befördern! Aber da liegen sie zu Hunderten ohne einander zu nützen.¹⁹

Vielfach verflechten sich die kaufmännische und die private Sphäre durch den gezielten Gebrauch von ökonomischem Fachvokabular, so bspw. *secunda*-Brief im Sinne eines bereits protestierten Wechselbriefs, *Remesse* im Sinne einer Rückzahlung oder durch die starke Verknappung im Ausdruck, etwa nicht „ich habe quittiert“, sondern „habe quittiert“.²⁰

15 Josias Gosch: Fragmente über den Ideenumlauf. Kopenhagen 1789, S. 6. (vgl. auch den Nachdruck Josias Ludwig Gosch: Ideenumlauf. Hrsg. von Georg Stanitzek und Hartmut Winkler. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2006); zudem Joseph Vogl: Ökonomie und Zirkulation um 1800. In: Weimarer Beiträge 43 (1997), Nr. 1, S. 69–78, sowie Christine Haug: „Ich sehe mit Verlangen der Stunde entgegen, die mich von Brod-Arbeit befreien soll“ – Georg Forster im Beziehungsgeflecht seiner Verleger um 1800. In: Goethezeitportal. URL: http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/epoche/haug_forster.pdf (4.1.2018).

16 Vgl. ebd., S. 6–7.

17 Joost: Lichtenberg (wie Anm. 3), S. 175.

18 Ebd., S. 141.

19 So auch in *Tristram Shandy* (1760–1767) von Laurence Sterne (1713–1768): „Die engen Kanäle, durch welche diese Gaben fließen, scheinen dann ausgetrocknet zu sein, da plötzlich aber öffnen sich wie von selber die Schleusen und der Strom stürzt wie wütend daher“. Laurence Sterne: *The Life and Opinions of Tristram Shandy Gentleman*. London: Dent 1912, hier 3, 20, 141–142; hier zit. nach Joost: Lichtenberg (wie Anm. 2), S. 182.

20 Ebd., S. 214.

Lichtenberg orientiert sich mit seiner eigenen Ideenverwaltung dezidiert an der zeitgenössischen Kaufmannspraxis:

Die Kaufleute haben ihr Waste book (Sudelbuch, Klitterbuch glaube ich im deutschen), darin tragen sie von Tag zu Tag alles ein was sie verkaufen und kaufen, alles durch einander ohne Ordnung, aus diesem wird es in das Journal getragen, wo alles mehr systematisch steht, und endlich kommt es in den Ledger at double entrance nach der italiänischen Art Buch zu halten [...]. Dieses verdient von Gelehrten nachgeahmt zu werden.²¹

In seinen Briefen spiegelt sich die Doppelbesetzung vom Buch als Kulturgut und Ware, das symbolisches und ökonomisches Kapital gleichermaßen darstellt. Zwischen Autor und Verleger entfaltete sich ein Sprachduktus (einschließlich Sprachspiel und -witz), der den für Autor-Verleger-Briefe charakteristischen Doppelcharakter von Freundschafts- und Geschäftskorrespondenz zum Ausdruck brachte. Autor-Verleger-Korrespondenz ist dem Typus des Geschäftsbriefs zuzuordnen, zumal sich die Autoren im 18. Jahrhundert als dem Verleger ebenbürtige Kaufmänner und Handelspartner verstanden. Während sich für eine gewinnversprechende Erforschung von transnationalen Autoren- und Verleger-Beziehungen (Makrogeschichte) im Aufklärungszeitalter die soziale Netzwerktheorie anbietet, drängen sich für die Analyse des buchhändlerischen Geschäftsbriefes (Mikrogeschichte) die Verfahren der historischen Praxeologie auf.

Das Interesse der historischen Praxeologie gilt sowohl der Frage, welche Handlungsmuster in der Vergangenheit bestanden, als auch der, wie diese entstanden und im Detail funktionierten.²² Praktiken erlangen ihre Bedeutung in der überindividuellen Gültigkeit ihrer Verlaufsformen, sonst wären sie Handlungen. Praktiken zeichnen sich durch eine zeitgenössische Sinnhaftigkeit, Logik, Bedeutung und Wirkmächtigkeit aus; sie regeln im vergangenen Alltag das zeitgenössisch Machbare, das Praktikable und das Akzeptable, das Mächtige und das Marginale und zeugen dadurch vom historisch Sag- und Denkbaren.²³ Praktiken sind Handlungsmuster, kontingente Muster bzw. Alltagsmuster, die heute gelesen werden können, so auch das Briefeschreiben als Praktik des (kaufmännischen) Bürgertums im 18. Jahrhundert. Die Frage zielt auf die Wirkmächtigkeit und Aussagekraft der „Mikrologik des Sozialen“, auf die Konstitutionsbedingungen von Alltagspraxis, von Materialität, Prozessualität und Historizität.²⁴

Wurden im 16. Jahrhundert noch undurchsichtige Transfers und Manöver als Praktik bezeichnet, so avancierte im 18. Jahrhundert die (Handels)praktik zu einer Form von

21 Ebd., S. 276.

22 Lucas Haasis/Constantin Rieske (Hgg.): Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns. Paderborn: Schöningh 2015, S. 23. Lucas Haasis promoviert im Graduiertenkolleg Selbst-Bildungen an der Carl von Ossietzky-Universität in Oldenburg über das Thema *Das Geheimnis des Erfolgs: Kaufmännische Briefschaften zur Mitte des 18. Jahrhunderts*. <https://www.uni-oldenburg.de/graduiertenkolleg-selbst-bildungen/lucas-haasis/> (4.1.2018).

23 Ebd., S. 38.

24 Ebd., S. 17–20.

strategischer Kommunikation und Rationalität im Kaufmannsberuf.²⁵ Der Eintrag „Practicke“ in Zedlers Universallexikon fokussiert bereits das Geldgeschäft: „Practicke bey Wechseln: Zahlungs-Falschheit, aber auch Rechenkunst, somit auch Ausdruck einer transparenten kaufmännischen Rationalität“.²⁶ Die verpflichtende Führung von Handels- und Kaufmannsbüchern zielt auf eine dezidierte Offenlegung und Vermittlung kaufmännischen Handelns und Rechnens.²⁷ So dienen die Erschließung und Erforschung von buchhändlerischer Geschäftskorrespondenz der Rekonstruktion der historischen Praktiken des vorindustriellen Buch- und Verlagshandels im 18. Jahrhundert. Bereits im 15. und 16. Jahrhundert – in der Epoche des Wanderhandels – waren Buch- und Verlagsgewerbe von sehr komplexen Organisations- und Kreditformen mit Überwindung von weiten Distanzen geprägt.²⁸ Kaufmännisches Handeln und kaufmännische Praktiken dokumentieren eine fortschreitende Netzwerkbildung als ein Ergebnis sozialer Interaktionen. Mit Blick auf die Erforschung buchhändlerischer Geschäftskorrespondenz scheint eine Engführung des Netzwerkbegriffes auf kaufmännisches Handeln und Agieren begründbar. Es handelt sich um eine Netzwerkbildung im Sinne einer optimalen Organisation und Strukturbildung im Fernhandel, die Entfaltung von Strategien und Mechanismen zur Förderung von Kooperationen und kommerziellen Aktionen.²⁹ Konstitutive Aufgabe der Netzwerkbildung war die Generierung von Vertrauen durch Korrespondenz, der Aufbau von Geschäftsbeziehungen durch Kooperationen, kurzum durch eine gemeinsame Handels- und Kommunikationskultur.³⁰ Der noch im spätmittelalterlichen Wirtschaftsdenken verankerte Gedanke der Reziprozität und Gleichwertigkeit ökonomischer Tauschbeziehungen wird im 18. Jahrhundert zunehmend ersetzt durch das Ideal eines moralisch handelnden und dennoch auf maximalen Profit ausgerichteten Kaufmanns.³¹ Bereits im frühneuzeitlichen Handel und Verlagsgeschäft wurde die interne Korrespondenz des Kaufmanns flankiert von Druck und Verbreitung von externen Informationsquellen, bspw. Wechselcouranten und gedruckten Handelspraktiken und Geschäftsusancen.

Die Beschaffung und Diffusion von kommerziellen Informationen erfolgte bereits im frühneuzeitlichen Marktgeschehen durch gedruckte Preislisten (Preiscouranten), und nicht allein für das Buchhandels- und Verlagsgewerbe entfaltete sich Nürnberg zu einem Zentrum für ein innovatives System für Informationsbeschaffung und Informationsorganisation, ein Druck- und Buchhandelszentrum, das auf Augenhöhe mit Antwerpen und Venedig einzuordnen war.³² Seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts wurden gedruckte Geschäftsmedien auf dem Nürnberger Börsenplatz eingeführt, eine innovative Entwicklung, die den Fernhandel deutlich auszuweiten und zu dynamisieren vermochte. Dem

25 Mark Häberlein/Christof Jeggler (Hgg.): *Praktiken des Handels. Geschäfte und soziale Beziehungen europäischer Kaufleute in Mittelalter und früher Neuzeit*. Konstanz: UVK 2010, S. 15.

26 Ebd., S. 15.

27 Ebd., S. 16.

28 Ebd., S. 20.

29 Vgl. ebd., S. 21–23.

30 Ebd., S. 23.

31 Ebd., S. 25.

32 Ebd., S. 27.

Kaufmann standen seit dem 16. und 17. Jahrhundert diverse Kommunikationsmedien zur Verfügung, u. a. Kaufmannshandbücher, Kaufmannsbriefe, Avisen, Messrelationen, Neue Zeitungen und Nachrichtenblätter, ein Innovationspool in gedruckter Form.³³ Druck und Vertrieb von kaufmännischen Informationen beförderte deren Vertrauenswürdigkeit durch die hierarchisierte und zentralisierte Sammlung und Kontrolle von ökonomischen Nachrichten seitens der Territorialregierungen.³⁴ Der Druck von kaufmännisch relevanten Informationen wie Warenpreislisten, Land- und Seekarten oder auch Postfahrplänen stellte zudem eine frühe Form von Normierung, Effizienzsteigerung und Zeitökonomie dar. Auf diese Weise bot sich den Handelsunternehmen im 18. Jahrhundert ein breites Spektrum an Kommunikations-, Beschaffungs- und Zahlungsmodalitäten im Fern- wie auch im Regionalhandel. Entscheidende Voraussetzung war eine intensive Kommunikation und Netzwerkbildung zwischen Produzenten und Zwischen- und Einzelhändlern, ein intensiver Austausch über Moden und Trends im Konsumverhalten, aber auch Reklamationen und Preisverhandlungen, Pränumerations- und Subskriptionsformale waren substanzieller Bestandteil der kaufmännischen Kommunikation.³⁵ So zeichnete sich im Laufe des 18. Jahrhunderts ein Übergang vom bilateralen (Geschäftskorrespondenz) zum multilateralen (Distribution von gedruckten kaufmännischen Informationen) Handelssystem sowie die Herausbildung von professionellen, effizienten und transnational wirksamen Firmennetzwerken ab. Im Handels- und Verlagskontor kollidierten fortan zwei organisatorische und kommunikationsstrategische Modelle: Im Kontor wird eine hohe Funktionalität und Effizienz einerseits durch die bürokratische Organisation erreicht, andererseits durch klare Hierarchisierungsebenen, Kompetenzzuweisungen und einen hohen Formalisierungsgrad.³⁶ Hier wurden Informations- und Warenströme organisiert (Bürokratie) und im Netzwerk Austausch und Distribution von Informationen und Waren gewährleistet.³⁷ Während die bürokratische Organisation Effizienz und Effektivität des unternehmerischen Handelns beförderte, generierten Netzwerkbildungen Reputation, Kultur und Vertrauen. Auf diese Weise entfalteten sich stabile und auf Vertrauen basierende Netzwerke, die den Warenaustausch vereinfachten und die damit verbundenen Transaktionskosten zu senken vermochten.

Soziale und kulturelle Vertrauensbildungsprozesse zwischen Kaufleuten wurden um institutionelle Mechanismen mit größerer personeller und geographischer Reichweite und um die vertrauensbegründende Wirkung von marktförmigen Spezialisierungs- und Konzentrationsprozesse ergänzt.³⁸

33 Ebd., S. 247–248.

34 Ebd., S. 27.

35 Ebd., S. 28–34.

36 Nach Böhme ist ein Büro ein formal abgegrenzter Raum mit einer informationsverarbeitenden Binnenstruktur, die In/Output-Beziehungen reguliert. Vgl. hierzu Hartmut Böhme: „Das Büro als Welt – Die Welt im Büro“. In: Herbert Lachmayer/Elenora Louis (Hrsg.): *Work&Culture. Büro. Inszenierung von Arbeit*. Klagenfurt 1998, S. 95–103.

37 Vgl. Häberlein/Jeggle (Hgg.): *Praktiken des Handels* (wie Anm. 24), S. 49.

38 Ebd., S. 281.

Ein auch im buchhändlerischen Handelsverkehr durchaus praktizierter Vorzug von Netzwerksystemen war der Ausschluss von unseriösen kaufmännischen Subjekten aus dem Handelsnetzwerk, bspw. durch öffentliche Stigmatisierung von Fehlverhalten oder fehlender Liquidität mittels gedruckter buchhändlerischer Geschäfts Rundschreiben, die innerhalb der Branche zirkulierten. Während das kaufmännische Handeln in der Frühneuzeit noch primär auf einzelne Akteure bezogen wurde und abstrakte ökonomische Mechanismen wie das Gesetz von Angebot und Nachfrage noch als Nebenbedingungen ökonomischen Handelns begriffen wurden – das ökonomische Handeln war eingebettet in eine religiös und gesellschaftlich verträgliche Lebensführung der handelnden Akteure –, so zeichnete sich im Laufe des 18. Jahrhunderts der Wandel vom Ethiker zum Praktiker ab, auch im Buchhandels- und Verlagsgewerbe.³⁹ Johann Georg Büsch (1728–1800), Publizist, Pädagoge und Gründer der Hamburger Handelsakademie, hielt in seiner theoretisch-praktischen Darstellung der Handlung aus dem Jahr 1792 unmissverständlich fest:

Die Absicht und Hofnung des Gewinns muß zum Grunde aller Handlung liegen: es mag dieselbe hintenach erfüllt werden, oder nicht. [...] Handeln heißt: einen Vorrath von Producten [...] ändern mit Vorteil, oder den Umständen nach mit Verlust wieder abtreten.⁴⁰

Ein Kaufmann und somit auch ein Verleger mussten auf lange Sicht von ihrem unternehmerischen Handeln existieren können. So war es erlaubt, dass der Profit aus einer Transaktion höher ausfiel als gerechtfertigt, das Augenmerk galt einer ausgeglichenen Bilanz. Daher war es dem Kaufmann und Verleger auch möglich, stets nach Gewinnmaximierung zu streben, um im Bedarfsfalle auch Produkte zwischen und quer zu finanzieren. Verleger, die ihre Gewinne in ihr Unternehmen reinvestierten oder, das galt vor allem für Kriegszeiten, sich branchenexterne Investitionsobjekte suchten, die ein gewisses Maß an Risikobereitschaft aufbrachten, waren bis weit in das 18. Jahrhundert als *Speculanten* verrufen, die allein auf Gewinnmaximierung setzten, müssen aber aus unternehmerischer Sicht als ausgesprochen modern und innovativ bezeichnet werden. Galt der Leipziger Verleger Philipp Erasmus Reich (1717–1787) bei Autoren gemeinhin als fair, den Autoren zugewandt, wurde sein Leipziger Geschäftskollege Johann Friedrich Weygand (1743–1806) als *Speculant* diskreditiert, der vor allem junge Autoren durch generöse Vorschüsse an sein Unternehmen band. Worin unterschieden sich die Verleger Reich und Weygand? Hinsichtlich ihres Habitus und ihrer Geschäftsusancen, wobei beide Verlegertypen ökonomische Interessen in den Fokus ihres unternehmerischen Handelns rückten. Weygands Geschäftsgebaren mag von Autoren nicht goutiert worden sein, doch einhundert Jahre später gelten aktive Autorenakquise und Autorenbindung (ebenfalls in Form von Nachwuchsförderung in Verbindung mit großzügigen Vorschüssen) als konstitutives Merkmal des *Kulturverlegers*, der sich damit positiv von rein kommerziell orientierten Verlegern wie dem Buchkonzern abhob, dem Leopold Ullstein (1826–1899) vorstand. Der Moralphilosoph Christian Garve

³⁹ Ebd., S. 149–152.

⁴⁰ Ebd., S. 152.

(1742–1798), zugleich Übersetzer von Adam Smiths *Der Wohlstand der Nationen*, brachte das unternehmerische Handeln im Verlagsgewerbe auf den Punkt:

Einem Kaufmann wird es von Personen seines eigenen Standes zu einem großen Verbrechen angerechnet, wenn er unter den gewöhnlichen Preisen (gesetzt auch, diese wären unbillig hoch), verkauft, als wenn er seine Käufer übersetzt. Es heißt, er schleudert. – Es ist drin etwas Wahres. Die größte Pflicht hat jeder Mensch gegen die, mit welchen er in der nächsten Verbindung steht. Der fremde Käufer ist für den Kaufmann nur ein Mensch, dem er die Pflichten der allgemeinen Menschenliebe schuldig ist. Die Habsucht, die Eigenliebe dessen, welcher schleudert, ist größer, als dessen, der überbietet. Es schadet mehreren, und schadet länger.⁴¹

Innerhalb der kaufmännischen Netzwerke galt es die gemeinsamen Spielregeln zu akzeptieren und einzuhalten. Die Verletzung von Spielregeln führte gemeinhin zum Ausschluss aus dem kaufmännischen Netzwerk, der zum Konkurs eines Unternehmens führen konnte. Im 18. Jahrhundert zeichnete sich eine massive Verdichtung und Rhythmisierung des Handels durch Zusammenkünfte und Treffen einzelner Akteure zu einem bestimmten Termin an einem bestimmten Ort ab, bspw. zu Wochenmärkten und (Buch)messen. Ein Großteil der Autor-Verleger-Korrespondenzen ist vom Messerrhythmus geprägt, im Vorfeld der Buchmessen verdichtete sich Kommunikation, und die Autoren klagten über den Termindruck. Der ganzjährige Handel, wie er sich auch im deutschsprachigen Buchmarkt seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts durchgesetzt hatte, basierte auf Netzwerken unabhängiger Kaufleute, die durch Korrespondenz organisiert und gewährleistet waren; flankiert von gelegentlichen persönlichen Treffen auf der Messe, die der Kontrolle und Verfestigung von einzelnen Geschäftsbeziehungen dienten.⁴²

Vordringlichste Aufgabe der Aufklärung war es also, die Menschen in ein Netzwerk von Wissensfeldern einzubinden und effektive Techniken der Vernetzung zu entwickeln. Neben Lesegesellschaften, Geheimbundorganisationen und Reiseaktivitäten war zweifelsohne der Brief das zentrale Medium des Ideen- und Wissensaustauschs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die privaten brieflichen Mitteilungen von Informationen waren zur Zeit der Aufklärung, in einer Epoche des erhöhten Ideenaustauschs, und zugleich vor dem Hintergrund einer begrenzten Mobilität von Personen, ein eminent wichtiger Bestandteil des zeitgenössischen Literaturbetriebs. Der private Schriftverkehr entwickelte sich zu einem „komplexen System vielstufiger Distanzkommunikation“ (Koschorke), und es war elementares Bedürfnis von Gelehrten und Schriftstellern, an kulturellen, politischen und literarischen Entwicklungen teilzuhaben, ihren Erfahrungs- und Wissenshorizont zu erweitern und ihre Sympathie und Zuneigung gegenüber Freunden und Kollegen zu bekunden.⁴³ Es entfaltete sich ein dichtes privates Beziehungsgeflecht auf internationaler Ebene für private Mitteilungen, für den Informations- und Buchtransfer, für Manuskripte und

41 Ebd., S. 153.

42 Ebd., S. 165.

43 Albrecht Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*. München: Fink 1999, S. 189; Gert Mattenklott/Hannelore Schlaffer/Heinz Schlaffer (Hgg.): *Deutsche Briefe 1750–1950*. Frankfurt am Main: Insel 1988.

Druckfahnen wie auch für finanzielle und geschäftliche Transaktionen. Diese Netzwerkstrukturen waren für die Entfaltung des modernen Buchmarktes unverzichtbar und damit Voraussetzung für eine maximale „synchrone und diachrone mediale Kommunikation“.⁴⁴ Ein entscheidender Schritt für die Verbesserung der Kommunikations- und Informationssysteme seit der Frühneuzeit war die Optimierung der Infrastruktur des Postsystems im Laufe des 18. Jahrhunderts. Die Professionalisierung und Dynamisierung des Post- und Transportsystems schufen die Grundlagen für die Expansion von Wirtschaft, Handel und Transportwesen und somit auch für die fortschreitende Internationalisierung der Buchmärkte. Der eigentliche Innovationsschub bestand hierbei in der Reduktion vorhandener Netzwerke auf wenige gemeinsame sowie deren multifunktionale Nutzung.⁴⁵

Am Beispiel der umfänglich überlieferten Korrespondenzen zwischen Autor, Herausgeber und Verleger – also dezidiert am Beispiel von Geschäftskorrespondenzen – lässt sich diese Form von Multifunktionalität von Netzwerken besonders eindrücklich beschreiben. Im Fokus des vorliegenden Sammelbandes steht der buchhändlerische Geschäftsbrief im 18. Jahrhundert. Trotz seines Stellenwerts für die Professionalisierung und Dynamisierung von internationalen Handelsräumen, für die Entfaltung neuer Handelsräume innerhalb und außerhalb Europas, für die Erschließung neuer Absatzmärkte einschließlich des transatlantischen Raums und damit einhergehend für die dramatische Steigerung des Handelsvolumens auch in der Literaturproduktion galt dem buchhändlerischen Geschäftsbrief bisher nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit. Dieses Forschungsdefizit hat auch mit der schwierigen Quellenlage zu tun, denn die Nachlässe von Verlagshäusern des 18. Jahrhunderts sind mehrheitlich vernichtet, selbst von namhaften Aufklärungsverlegern existiert nur selten ein geschlossen überlieferter Briefnachlass, der über das literarische Wirken, den wirtschaftlichen Erfolg ihrer Unternehmen, ihre Positionierung innerhalb der internationalen Verlegernetzwerke Aufschluss geben kann. Kleinere Verlagsfirmen, die nur über einen Zeitraum von wenigen Jahren aktiv am Buchmarktgeschehen teilnahmen, haben in den öffentlichen Archiven und Bibliotheken oftmals gar keine Spuren hinterlassen; ihre literarische und wirtschaftliche Relevanz für den zeitgenössischen Literaturbetrieb kann bestenfalls über Autoren- und Verlegerkorrespondenzen rekonstruiert werden, und dies auch nur dann, wenn der Verleger und sein unternehmerisches Handeln Gegenstand des brieflichen Austausches wurden. Doch längst nicht nur die defizitäre, schwer überschaubare Quellenlage ist Ursache dafür, dass der buchhändlerische Geschäftsbrief noch immer ein Desiderat darstellt.⁴⁶ Galten bestimmte Autoren der Literaturwissenschaft als ohnehin wenig geeignet für eine Kanonisierung, wurden auch deren verlegerische Briefpartner nicht als erstrangig eingestuft, und so blieben deren Korrespondenzen weitgehend unerschlossen.

44 Vgl. Dietrich Kerlen: Einführung in die Medienkunde. Stuttgart: Reclam 2003, S. 148–155.

45 Hermann Glaser/Thomas Werner: Die Post in ihrer Zeit. Eine Kulturgeschichte menschlicher Kommunikation. Heidelberg 1990.

46 Einen ersten Vorstoß für eine Typologie des Verlegerbriefs unternahm allerdings Anna Busch in ihrem Beitrag Verlegerbriefe. Heinrich von Kleist und die Bedingungen der Gattung. In: Gesprächsspiele & Ideenmagazine. Heinrich von Kleist und die Briefkultur um 1800. Hrsg. von Ingo Breuer, Katarzyna Jastel, Pawel Zarychta. Weimar/Wien: Böhlau 2013, S. 143–156.

Die hier vorliegenden einzelnen Beiträge konzentrieren sich auf unterschiedlich gestaltete Autor-Verleger-Beziehungen im 18. Jahrhundert; sie rekonstruieren die komplexe Beziehung zwischen Autor, Herausgeber und Verleger, die – legt man allein die Korrespondenz zugrunde – zweifelsohne selten rein geschäftlicher Natur waren. Autor-Verleger-Beziehungen hatten vielfältige Ausformungen. Die Frage, ob es sich um einen Privat- oder Geschäftsbrief handelt, erweist sich bis heute für Bibliothekare und Archivare als Herausforderung, denn selten sind die privaten und geschäftlichen Anteile klar voneinander zu trennen. Die vielfältigen Nachfragen privater Natur, bspw. nach dem persönlichen Befinden von Familienmitgliedern des jeweiligen Korrespondenzpartners, verfolgten durchaus auch verhandlungsstrategische Ziele; die Geburt eines Kindes oder der Tod eines Familienmitglieds konnten Erklärungen für besondere Notlagen, aber auch für versäumte Fristen sein. Eine einvernehmliche und freundliche Atmosphäre, wie sie durch die Einflechtung privater Informationen gewährleistet wurde, war eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche kaufmännische Verhandlungen. Autor-Verleger-Korrespondenzen zeichnen sich also durch ihre starke Verflechtung von Freundschaft und Geschäftssinn aus, wobei dieses Spannungsfeld von beiden Akteuren kreativ genutzt wurde, um publizistische und ökonomische Interessen innerhalb dieser Beziehung auszuloten und entsprechend durchzusetzen.

Von Geschäftskorrespondenz sollte dennoch konsequent gesprochen werden, denn nicht nur die Verleger agierten nach wirtschaftlichen Prinzipien. Autoren und Herausgeber waren bereits im 18. Jahrhundert kaum weniger profilierte Kaufleute als ihre Verleger. Sie waren exzellente Kenner des literarischen Markts, der literarischen Trends, sie analysierten das Konsum- und Kaufverhalten ihrer Leser und wussten um die Bedeutung einer ästhetisch gelungenen Buchausstattung und Typografie. Von kaum zu unterschätzender Bedeutung war die Rolle von Autoren als Agenten und Vermittler innerhalb des transnationalen Literaturbetriebs, eine Dienstleistung, die nicht nur von anderen, möglicherweise noch jungen und unerfahrenen Autoren, sondern auch von den Verlegern gerne in Anspruch genommen wurde. Die Vielzahl an Selbstverlagsprojekten, die das 18. Jahrhundert kennzeichnen, dokumentiert ein allmählich erstarkendes Selbstbewusstsein des Schriftstellers, der sich Produktion und Vertrieb eines literarischen Werks durchaus auch ohne die Vermittlungsfunktion eines professionellen Verlegers zutraute. Konflikte zwischen Autor und Verleger, der Eindruck eines Autors, vom Verleger übervorteilt worden zu sein, konnten den entscheidenden Impuls für ein Selbstverlagsprojekt sein, und oftmals erkannten Verleger in diesem Schritt einen Verrat des Autors und beendeten die Geschäftsbeziehung. So verzieh bspw. der Leipziger Verleger Philipp Erasmus Reich seinem Autor Christoph Martin Wieland (1733–1813) die Entscheidung nicht, eine Sammlung seiner Verserzählungen in Kooperation mit dem Jenaer Drucker Maucke selbst zu verlegen. Das Eindringen des Autors in den originären Verantwortungsbereich des Verlegers führte hier zu Vertrauensverlust bzw. Vertrauensentzug und in der Folge zum Kontaktabbruch. Zwischen Autor und Verleger existierten ungeschriebene Rollenzuweisungen, die zwar Handlungsspielräume boten, doch keiner der Geschäftspartner durfte in den Zuständigkeitsbereich des anderen vordringen. Auch Verleger, die sich bspw. unverhältnismäßig in die Herausgeber- und Redaktionsabläufe einer Zeitschrift einmischten, provozierten nachhaltige Beziehungsstörungen. Der Verlag von Zeitschriften stellte für den Verleger eine wichtige stabilisierende

Maßnahme dar, schuf die Chance, renommierte wissenschaftliche Autoren an den Verlag zu binden, doch die Akquise von Autoren oblag den Herausgebern, nicht dem Verlag. So können verlässliche Sollbruchstellen einer Autor-Verleger-Beziehung des 18. Jahrhunderts ebenso systematisch herausgearbeitet werden wie Konfliktbewältigungsstrategien und Versöhnungsgesten. Mögen diese Selbstverlagsprojekte im Übrigen in ihrer Gesamtheit gescheitert sein, so sind die europaweiten, maßgeblich von Autoren getragenen Subskriptionsnetzwerke in ihrer Wirkkraft für die Verbreitung und Bewerbung von Verlagsprodukten längst noch nicht hinreichend erforscht. Auch hierfür bieten Briefkorrespondenzen einen schier unerschöpflichen Quellenfundus, denkt man hier nur an die Briefwechsel von Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) oder Heinrich Christian Boie.⁴⁷

Briefwechsel zwischen Autoren oder Verlegern sind (nicht nur) für die Buchhandels- und Verlagsgeschichtsschreibung eine schier unerschöpfliche, instruktiv-informative Quelle. Autor- und Verlegerkorrespondenzen entfalten die Arbeits- und Organisationsabläufe von der Konzeption eines Druckwerks bis zur erfolgreichen Einführung des Verlagsprodukts in den Markt. Briefe sind oftmals entscheidende Grundlage für die Rekonstruktion der Biografie eines Autors und der Publikationsgeschichte eines Werks; sie bieten Einblick in die Qualität und Belastbarkeit einer Autor-Verleger-Beziehung, in die Mitwirkungsintensität eines Autors oder Autorenkollektivs am Produktionsprozess, an buchgestalterischen und typografischen Fragen, in die Verhandlungen über Auflagenhöhen und Honorare. Autor-Verleger-Korrespondenzen sind meist in einem manifesten Zeitraster verankert. Auf der Makroebene begrenzen die Buchmessen den zeitlichen Handlungsrahmen, auf der Mikroebene die Postzeiten. Autor-Verleger-Briefe zeichnen sich also dadurch aus, dass zwei Kaufleute nach bestimmten Spielregeln und wiederkehrenden Mustern sich bei der Drucklegung eines literarischen Werkes handelseinig werden, indem sie unter Ausschöpfung aller rhetorischer Mittel, mit Sprachwitz und Ironie, mit empörtem Aufbrausen, mit Beschwichtigung und geordnetem Rückzug ihre Standpunkte zunächst vehement verteidigen, um schließlich Kompromisse auszuhandeln, die den Interessen beider Parteien gerecht werden.

Jede Fallstudie, die in diesem Sammelband dokumentiert ist, bietet neue Forschungsperspektiven, greift bisher vernachlässigte Forschungsaspekte auf, und vielfach liegen noch ungedruckte Autor-Verleger-Korrespondenzen den Ausführungen zugrunde. Gleichwohl: Es handelt sich nur um eine Auswahl von buchhändlerischen Geschäftskorrespondenzen, die hauptsächlich die bedeutendsten literarischen Absatzmärkte im deutschsprachigen Markt des 18. Jahrhundert behandeln, insbesondere Preußen, Sachsen, die Schweiz und die Länder der Habsburgermonarchie. Mehrheitlich widmen sich die Beiträge den Verlegern Friedrich Nicolai, Philipp Erasmus Reich, Johann Friedrich Weygand, dem Züricher Verlagskollektiv Conrad Orell (1714–1785), Salomon Gessner (1730–1788) und Rudolf Füssli (1737–1806), Anton Löwe (1744–nach 1814) in Preßburg, einem der bedeutend-

⁴⁷ Die Verfasserin plant am Beispiel des Schriftstellers Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) und seiner weitreichenden Briefkorrespondenzen die Rekonstruktion von Pränumerations- und Subskriptionsnetzwerken im 18. Jahrhundert. Der Beitrag wird im von Michael Auer und Mario Grizelj herausgegebenen Handbuch Friedrich Gottlieb Klopstock (Stuttgart: Metzler Verlag) erscheinen (in Vorbereitung).

sten Verleger Ungarns, und dem Prager Verleger August Gottlieb Meißner (1753–1807). Und – um eine nicht unberechtigte Kritik gleich vorwegzunehmen – es fehlen wichtige Verleger aus kaum weniger bedeutenden Territorien und Regionen, nicht zuletzt aus der Habsburgermonarchie, denkt man nur an die Wiener bzw. Prager Drucker und Verleger Johann Nepomuk Ferdinand von Schönfeld (1750–1821) oder Johann Thomas von Trattner (1717–1798). Dennoch: Intention des Sammelbandes ist es, einen Impuls zur Erforschung der buchhändlerischen Netzwerke und des buchhändlerischen Geschäftsbriefs im 18. Jahrhundert zu geben, ein Plädoyer für die historische Rekonstruktion von Autor-Verleger-Korrespondenzen aus interdisziplinären Perspektivierungen zu halten. Obgleich es sich nur um eine Auswahl handelt, zeichnen sich wichtige Strukturmerkmale und wiederkehrende Muster in diesen Autor-Verleger-Korrespondenzen ab. Es entfaltet sich die soziale Praxis des verlegerischen Korrespondierens, eine „kaufmännische Sozialität“ (Lucas Haasis), die es – und langfristig auf einer deutlich breiteren Materialbasis – systematisch zu untersuchen gilt. In den vergangenen Jahrzehnten erschienen zahlreiche, durch Drittmittelprojekte geförderte und sich durch eine vieljährige akribische philologische Feinarbeit auszeichnende Autor-Verleger-Korrespondenzen, die nicht nur eine kundige Kommentierung aufweisen, sondern auch herausragende Registerbände, deren intensive Nutzung die Briefnetzwerke im 18. Jahrhundert, deren Dichte, Intensität und Dynamik in den transnationalen Buchmärkten entfalten; dasselbe gilt für einzelne, regional bedeutsame Autorennetzwerke und deren Vernetzung mit Autorengruppen in anderen Regionen, insbesondere deren Briefkorrespondenzen.⁴⁸ Die Erschließung und Digitalisierung des Verlagsarchivs des Halleschen Verlagshauses Gebauer & Schwetschke und die Bereitstellung des umfangreichen Nachlasses in einer Datenbank hat der Erforschung von Autor-Verleger-Netzwerken einen weiteren wichtigen Impuls gegeben.⁴⁹ Die Beiträge von Daniel Fulda über Gottlob Benedikt Schirachs (1743–1804) Briefwechsel mit dem Halleschen Verleger Johann Justinus Gebauer sowie von Petronela Križanova über den Preßburger Verleger Anton Löwe schöpfen aus dem Verlagsnachlass Gebauers und legen dar, dass die Verleger Johann Justinus und Johann Jacob Gebauer u. a. in den Ländern der Habsburgermonarchie exzellent

48 Vgl. bspw. „Mein Bruder in Apoll“. Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Gleim. Hrsg. von Regina Nörtemann und Ute Pott. 2 Bde. Göttingen: Wallstein 1996; Heinrich Christian Boie, Luise Justine Mejer. Briefwechsel 1776–1786. Hrsg. von Regina Nörtemann in Zusammenarbeit mit Johanna Egger. 4 Bde. Göttingen: Wallstein 2016; Johann Heinrich Merck. Briefwechsel. Hrsg. von Ulrike Leuschner in Verbindung mit Julia Bohnengel, Yvonne Hoffmann und Amélie Krebs. 5 Bde. Göttingen: Wallstein 2007.

49 Die Erschließung und Digitalisierung des Verlagsarchivs Gebauer & Schwetschke, das sich im Stadtarchiv Halle befindet, wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Die Projektleitung hatten Prof. Dr. Daniel Fulda (IZEA Halle) und Prof. Dr. Christine Haug (Buchwissenschaft München) inne. Dieser Verlagsnachlass ist ein Glücksfall der Verlagsgeschichtsschreibung. Er ist u. a. nach Personen, Firmen und Orten durchsuchbar, so dass die Dichte von Gebauers Beziehungen zu einzelnen Autoren und Geschäftspartnern ebenso zügig ermittelbar ist wie entscheidende Kommunikationsknoten in Gebauers europaweitem Korrespondenznetzwerk. Schnell zeichnen sich wichtige Kommissionsplätze und Kommissionsverleger ab, die in ihrer Funktion als literarische Drehscheiben (nicht nur) Gebauers Verlagsproduktion grenzübergreifend distribuierten. Vgl. <http://www.gebauer-schwetschke.halle.de/gs/home/> (4. 1.2018).

vernetzt waren und das Verlagsunternehmen Gebauer eine wichtige Vermittlungsrolle innerhalb der europäischen buchhändlerischen Kommunikation innehatte. Die Beiträge von Petronela Krizanova und Michael Wögerbauer zeigen auf, auf welchen Handelswegen und über welche Vermittler die Verlagsproduktion von Anton Löwe und August Gottlieb Meißner über die Drehscheibe Leipzig im mitteleuropäischen Raum ihre Verbreitung gefunden hat. In Ansätzen zeichnet sich bereits im vorliegenden Sammelband die Vernetzung von verschiedenen Absatzmärkten Europas ab. Anton Löwe und August Gottlob Meißner agierten über Leipzig und dessen Verleger, u. a. Philipp Erasmus Reich; Friedrich Nicolai stand in regelmäßigem Austausch mit den Verlegern Gebauer in Halle. Preußische und sächsische Verleger bemühten sich wiederum um stabile Geschäftsbeziehungen zu Orell, Füssli & Gessner in Zürich.

Der Geschäftsbrief in Buchhandel und Verlagsgewerbe stellt aber nicht nur eine wichtige Quelle der Buchhandels- und Verlagsgeschichtsschreibung dar, sondern ist zugleich ein entscheidendes brancheninternes Kommunikationsmedium, dessen Anfertigung, Kopie und Aufbewahrung für alle beteiligten Akteure einen nicht unerheblichen Zeitaufwand darstellte.⁵⁰ Beim Geschäftsbrief handelt es sich um ein Verkehrsschriftstück, das einer gewissen Funktionalität und Normierung unterlag. Geschäftskorrespondenz war für eine weiträumige und grenzüberschreitende Zirkulation bestimmt, und allein aus diesem Grund unterlag dieser Briefftypus Standardisierungsprozessen, die in der internationalen Handelswelt etabliert waren. Neben der Kommunikation von geschäftlichen Inhalten war beim Schreiben des Briefes bereits das kaufmännische Ordnungs- und Ablagesystem mit zu berücksichtigen. Die Disposition eines Geschäftsbriefs erfüllte zugleich die Funktion eines Ordnungssystems für Absender und Empfänger, die Geschäftskorrespondenz zu archivieren hatten. Über diese Standards wurden Professionalität, Seriosität und Liquidität des potenziellen Handelspartners kommuniziert. Die Anfertigung von Briefen und deren Verwaltung (Organisation, Ablagesystem) nahm einen Hauptteil der Arbeitszeit eines Autors und Verlegers ein. Deshalb gilt ein Blick in diesem Sammelband den Innenansichten eines Verlagskontors im 18. Jahrhunderts, der Herausbildung von speziellen kaufmännischen Organisations- und Ablagesystemen, von logistischen Abläufen in einem Verlagsunternehmen. Das umfangliche Gebauer-Verlagsarchiv, das neben der Briefkorrespondenz auch Rechnungen, Lieferscheine, Quittungen, Pränumerations- und Subskriptionsformulare, Frachtbriefe sowie – für das 18. Jahrhundert eine Seltenheit – sogar die diversen Geschäftsbücher verwahrt, die der Verleger akribisch zu führen hatte, lieferte den entscheidenden Impuls, sich mit der Logistik eines Verlags, mit dessen Schaltstelle Verlagskontor intensiv auseinanderzusetzen. So gilt es die Büroarbeit eines Verlegers im 18. Jahrhundert auch vor

50 Die Buchbranche verfügte erst um die Mitte der 1820er Jahre über eine branchenspezifische Fachpublizistik, die erstmals eine weitreichende brancheninterne Kommunikation ermöglichte. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden branchenrelevante Informationen neben der handschriftlichen Korrespondenz über gedruckte Geschäftsrundschreiben kommuniziert. Vgl. Christine Haug: Buchhandels- und verlagsspezifische Fachzeitschriften. Ein Beitrag zur berufsspezifischen Fachpresse und Unternehmenskommunikation im 19. und 20. Jahrhundert. In: *IASLonline* Diskussionsforum. Probleme der Geschichtsschreibung des Buchhandels. http://www.iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/Haug_Buchhandelszeitschriften.pdf (4.1.2018).

dem Hintergrund zu analysieren, dass es bis ins frühe 19. Jahrhundert keine mechanischen Kopiermöglichkeiten gab, so dass ausgehende Briefe zunächst handschriftlich kopiert werden mussten, bevor sie denn überhaupt zur Post gingen.

Die Fragen einer methodischen Annäherung an den Themenkomplex Autor-Verleger-Briefnetzwerke im 18. Jahrhundert sind in der aktuellen Forschung ebenso virulent wie die Fragen nach einem zielführenden Einsatz des methodischen Instrumentariums der Digital Humanities.⁵¹ Im Januar 2017 fand am IZEA in Halle unter Leitung einer der wohl profiliertesten Briefforscherinnen Europas, Elisabeth Décultot, ein Workshop statt, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, dieses Spannungsfeld auszuloten.⁵² Gefordert wurde einerseits eine systematische Erfassung aller ungedruckten und gedruckten Autor-Autor/Autor-Verleger-Briefe des 18. Jahrhunderts, deren vollständige Digitalisierung, sofern es sich nicht ohnehin um Hybrideditionen handelt, und die Generierung einer digital bereitstehenden Textmasse, deren systematische Durchsuchbarkeit das eigentliche Innovationspotenzial darstellen könnte. Auf der anderen Seite wurden kleinere Projekte und Phasenmodelle angemahnt, galt das Interesse der in Halle zusammengekommenen Wissenschaftler doch auch der Erforschung von Briefkorrespondenzen noch zu eigenen Lebens- und Forscherzeiten. Den Züricher Literaturwissenschaftlern Horst Sitta und Ursula Cafilisch-Schnetzler ist es inzwischen gelungen, im Rahmen eines großangelegten Drittmittelprojekts, gefördert durch den Schweizerischen Nationalfond, den umfangreichen epistolarischen Nachlass von Johann Caspar Lavater zu erschließen. Lavater, der ein dichtes und europaweites Korrespondenznetzwerk unterhielt, verfasste über 20.000 Briefe, die noch nahezu unberührt in der Zentralbibliothek Zürich verwahrt sind.⁵³ In Kooperation mit der Staatsbibliothek Berlin, dem Research Center Sanssouci für Wissen und Gesellschaft (Prof. Dr. Iwan D'Aprile, Prof. Dr. Stephanie Stockhorst), dem Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin (Prof. Dr. Steffen Martus) und dem Zentrum für Buchwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München (Prof. Dr. Christine Haug) und Rainer Falk (Fontane-Archiv Potsdam), dem besten Kenner des Briefnachlasses des Aufklärungsverlegers Friedrich Nicolai, ist derzeit die Erschließung und Digitalisierung von Nicolais Briefnachlass im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Digitalisierungs- und Forschungsprojekts in Vorbereitung. Die sukzessive Digitalisierung und Erschließung von Autor-Verleger-Briefkorrespondenzen aus dem 18. Jahrhundert wird auf längere Sicht eine immer bessere Materialgrundlage für die Erforschung von Kommunikations- und Distributionsnetzwerken zur Zeit der Aufklärung und für die vergleichende Analyse von Geschäftsbriefen bereitstellen und möglicherweise zu ganz neuen Fragestellungen zu Aufklärungskommunikation und Aufklärungsbuchmarkt führen.

51 Auf die wissenschaftliche Bedeutung und auf das Forschungspotenzial hat, wie so oft, der Münchner Buchhistoriker Reinhard Wittmann bereits Mitte der 1980er Jahre hingewiesen. Vgl. „Die Post will fort, ich muß schließen ...“. Briefe aus dem 18. Jahrhundert. Ausgewählt und mit einführenden Texten versehen von Reinhard Wittmann. München: C.H. Beck 1985.

52 Ein Arbeitsschwerpunkt liegt auf der Edition der *Gesammelten Schriften* Johann Georg Sulzers (1720–1779). Vgl. http://www.germanistik.uni-halle.de/neuere_literaturwissenschaft/decultot/ (4.1.2018).

53 Edition Johann Caspar Lavater. Deutsches Seminar. Universität Zürich. Vgl. <http://www.lavater.uzh.ch/de/geschichte.html> (4.1.2018).

Der vorliegende Sammelband ging aus dem deutsch-französischen Kolloquium *Verleger und ihre Briefe in der deutschsprachigen Aufklärung. Das Kommunikationsfeld Autor – Verleger – Herausgeber / Correspondances d’éditeurs à l’époque de l’Aufklärung dans l’aire culturelle germanique: modèles, stratégies et enjeux de la communication entre auteurs, éditeurs, responsables de publication* hervor, das vom 1. bis 3. Oktober 2015 an der Stiftung Leucorea in Wittenberg stattgefunden hat.

Zu danken ist in erster Linie dem CIERA (Paris), der das zugrundeliegende Projekt *La civilité épistolaire en Allemagne au XVIIIe siècle: stratégies, conflits, réseaux, matérialité (1740–1815)* im Rahmen der Aktivitäten einer deutsch-französischen Forschergruppe zum Verhältnis gelehrter versus populärer Wissensdiskurse im 18. Jahrhundert gefördert hat. Unser Dank gilt vor allem Frau Prof. Dr. Christine Haug (München) sowie Frau Prof. Helga Meise (Reims), die den Löwenanteil der Redaktionsarbeit für die Drucklegung übernommen haben, Dr. Helen Müller (München) und PD Dr. Johannes Frimmel (München) für die sorgfältige Redaktion des Bandes sowie die Registererstellung, der Stiftung Leucorea (Lutherstadt Wittenberg) und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg für die Förderung des Kolloquiums sowie der Waldemar-Bonsels-Stiftung für einen Druckkostenzuschuss für die Publikation und nicht zuletzt den Autorinnen und Autoren der Diskussionsvorlagen.

München, im März 2018

Christine Haug (München)

„Die Feder in der Hand, die Papiere vor mir“

Vom buchhändlerischen Geschäftsbrief zum Buchhandelsformular –
Einblicke in die Arbeits- und Organisationsabläufe in einem Verlagskontor
im 18. Jahrhundert

Christine Haug

Wolfgang Braungart zum 60. Geburtstag¹

1 Einleitung

Mit der Einführung des Nettohandels in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebte das deutschsprachige Buch- und Verlagsgewerbe eine Strukturreform, die sich sowohl auf die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Verleger als auch auf die Arbeitsbedingungen der Schriftsteller auswirkte. Die Ablösung des herkömmlichen Tauschhandels (Bogen gegen Bogen) durch den Nettohandel, also durch den Barverkehr, veränderte die literarischen Vertriebsstrukturen im deutschsprachigen Buchhandel grundlegend. Der Austausch literarischer und kaufmännischer Informationen fand nicht mehr persönlich auf den Buchmessen, sondern – und dies war die eigentliche Innovation des Kommunikationssystems – fortan regelmäßig *außerhalb* der Messezeiten statt. Um 1800 entstanden die ersten Kommissionsbuchhandlungen, die nunmehr Buchbestellungen und deren Auslieferungen ganzjährig sicherstellten. Das literarische Distributionssystem wurde nun von einem europaweit wirkenden Agenten- und Korrespondentennetz flankiert, das die zügige Beschaffung ausländischer Literaturprodukte gewährleistete; Auslandskorrespondenten organisierten Direktbestellungen und sammelten Subskriptionen. Verlagsgeschäft hieß jetzt termingebundene Organisation und Koordination einer Vielzahl an verschie-

1 Widmen möchte ich diesen Beitrag Prof. Dr. Wolfgang Braungart aus Dankbarkeit für eine nunmehr dreißigjährige freundschaftliche Verbundenheit, für vielfältige Kooperationen und seine stete Förderung meiner Forschungsprojekte. Der Dank gilt aber auch dem Center for Advanced Studies (CAS) an der Ludwig-Maximilians-Universität München und seinem engagierten Team. Hier konnte ich mit einer kleinen internationalen Forschergruppe 2015/2016 ein Forschungsjahr im Rahmen des Programms „Senior Researcher in Residence“ verbringen, das mir neben der Bearbeitung des eigentlich beantragten Forschungsvorhabens über die Herstellung und Distribution von erotisch-pornografischer Literatur in Europa zwischen 1650 und 1850 zudem die Fertigstellung diverser anderer noch offener „Baustellen“ ermöglichte, unter anderem diesen Beitrag. Dieser stellt einen Teilaspekt einer sich in Vorbereitung befindlichen selbständigen Veröffentlichung zum Thema *Entfaltung und Professionalisierung der Schreibarbeiten im Verlagskontor im 18. und 19. Jahrhundert* (Arbeitstitel) dar.

denen Orten stattfindender Teilgeschäfte.² Die Verleger benötigten dementsprechend herausragende Marktkenntnisse und unternehmerisches Know-how, um Geschäftsrisiken einschätzen, finanzielle Verluste abwenden, überhaupt um strategisch und ökonomisch zielführende Unternehmensentscheidungen treffen zu können.

Im Zentrum eines jeden Verlags befand sich das Kontor, das Logistikzentrum, in welchem die unternehmerischen Strategien entwickelt und durchgeführt, Entscheidungen getroffen und Geschäftsbeziehungen gepflegt wurden. Im Laufe des 18. Jahrhunderts erfuhren die Arbeitsabläufe und Organisationsstrukturen eines Verlagskontors massive Professionalisierungsschübe und enorme Effizienzsteigerungen. Ein schreibökonomisch maximal durchorganisiertes Kontor beschleunigte die buchhändlerische Kommunikation nicht zuletzt durch den Einsatz von gedruckten Formularen, die nur noch handschriftlicher Ergänzungen bedurften. Im Kontor als dem entscheidenden Navigationszentrum des Verlagsunternehmens wurde ein beachtlicher Teil der buchhändlerischen Korrespondenz auf Formularvordrucke reduziert, die mit deutlich geringerem Zeitaufwand ausgefüllt und versandt werden konnten.

Diese Optimierungsabläufe im buchhändlerischen Schriftverkehr, das heißt die Beschleunigung von unternehmensinternen Kommunikationsprozessen spiegeln sich auch in der Ausstattung von Verlagskontoren, welche – betrachtet man zeitgenössische Darstellungen von kaufmännischen Schreibstuben – ein Amalgam von Schreibambiente und Schreibmöbeln bildeten. Ordnungs- und Ablagesysteme in einem Kontor passten sich hinsichtlich ihrer Gestaltung und Anordnung den verschiedenen Formaten von Geschäftsbriefen, Briefkuverts und Formulardrucken an. Das Schreibmöbel selbst wurde passgenau gefertigt, so dass der Verleger mit Blick auf Körpergröße und -umfang eine optimale Schreibhaltung einnehmen konnte, wichtige Schreibutensilien in Reichweite hatte und innerhalb des Kontors nur kurze Wege zurücklegen musste. Ein effizient gestaltetes, logistisch durchdachtes, auf Schreib- und Zeitökonomie ausgerichtetes Verlagskontor war nicht zuletzt der erste Impulsgeber für die Einführung von Formularen und Vordrucken im Handel mit dem Ziel einer maximalen Steigerung der Zirkulationsgeschwindigkeit von kaufmännischen Informationen und Druckmedien. Im Verlagskontor also wurden der Austausch kaufmännischer Informationen, die Waren- und Geldzirkulation überhaupt erst in Bewegung gesetzt, die Warenströme gesteuert und koordiniert.

2 Vgl. Reinhard Wittmann: *Geschichte des deutschen Buchhandels*. München: C.H. Beck 2011; Bernhard Fischer: *Wirtschaftshistorische Perspektiven der Verlagsgeschichtsschreibung am Beispiel Cottas*. In: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte*. Wolfenbüttel 1/1 (1996), S. 1–21; Ders.: *Verlegerisches ‚Know-how‘ im 18. und frühen 19. Jahrhundert: Die Verlagsstrategie Johann Friedrich Cottas 1787–1795*. In: *Geschäft mit Wort und Meinung. Medienunternehmer seit dem 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Günther Schulz. München: Boldt im Oldenbourg-Verlag 1999, S. 57–75.

2 Kommunikations- und Handelsstrategien im frühneuzeitlichen Verlagsgewerbe – Die Bedeutung von Druckmedien für Handelsbeziehungen und Unternehmenskommunikation

Autor-Verleger-Korrespondenzen zeigen eindrücklich, wie komplex und vielschichtig sich die Beziehungen zwischen Autor und Verleger im 18. Jahrhundert gestalteten. Bei diesen Briefwechseln handelte es sich gewöhnlich nicht allein um einen nüchternen Austausch von kaufmännischen Informationen; in ihnen wurden ebenso intellektuelle Diskurse ausgetragen und privat-intime Ereignisse thematisiert. Krankheit, Geburt und der Tod von Familienmitgliedern wurden ebenso aufgegriffen wie persönliche Grußbotschaften und kleine Geschenke an die jeweiligen Ehegattinnen übermittelt wurden. Die Verflechtung von privatem, intellektuellem und geschäftlichem Schreiben spiegelt die vielfältigen Aufgaben eines Verlegers wider, seine *Multifunktionalität* im Zeitalter der Aufklärung: Einerseits war er der im Umgang mit Geld erfahrene Finanzberater seines Autors – der Verleger beschaffte auf Wunsch seiner Autoren auch Luxus- und Gebrauchsgüter oder stellte sich als preiswerter Spediteur zur Verfügung. Im Falle des Reiseschriftstellers Georg Forster (1754–1794) zum Beispiel organisierte (und finanzierte) sein Berliner Verleger Johann Karl Philipp Spener (1749–1827) die zahlreichen Haushaltsumzüge seines Verlagsautors quer durch Europa. Der Verleger war andererseits aber auch der intellektuelle Gesprächspartner seines Autors, sein gesellschaftlicher Berater wie auch respektable Kontakt- und Vermittlungsperson gegenüber Behörden und Ämtern.

Die wichtigste und zugleich heikelste Funktion eines Verlegers war sicherlich die des Bankiers, denn die Einzelstaaten besaßen differente Währungssysteme, die beim Währungsaustausch zu Kursdifferenzen und gravierenden Kursverlusten führen konnten. Dennoch gestatteten Verleger ihren Autoren, im In- und Ausland Wechsel auf den Namen ihres Verlagshauses zu ziehen. In diesem Zusammenhang verweist gerade die gängige Praxis des unerlaubten Wechselziehens – der Autoren gelegentlich hemmungslos frönten – auf die herausragende Funktion des Verlegers als Geld- und Kreditinstitut: Die Nennung eines renommierten Verlegernamens ersetzte hier die für transnationale Geldtransaktionen erforderliche persönliche Bonität. Die Überschuldung, insbesondere von jungen Autoren bei ihren Verlegern, war aber auch eine kluge Form der Autorenbindung seitens des Verlags. Allerdings stellte dieses unternehmerische Kalkül seitens des Verlages das gegenseitige Vertrauen zwischen Autor und Verleger immer wieder auf eine harte Bewährungsprobe und barg erhebliches Konfliktpotenzial, das auch die Autor-Verleger-Korrespondenzen dieser Zeit prägte.

Je nach Freundschaftsgrad und – gegebenenfalls auch abhängig davon, ob es sich um die Drucklegung von literarischen Werken oder von Wissenschaftsliteratur handelte – differieren Autor-Verleger-Korrespondenzen in Stil und Ton. Der Göttinger Verleger Johann Christian Dieterich (1722–1800) beispielsweise sammelte Autoren wie Gottfried August Bürger (1747–1794) oder Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) – um nur zwei prominente Namen zu nennen – um sich und pflegte mit ihnen einen engen freundschaftlichen Austausch, der weniger einen intellektuell-gelehrten als vielmehr intellektuell-unterhaltenden, gelegentlich frivol-derben Umgang zeitigte. Die Korrespondenz zwischen Lichtenberg und Dieterich gehört vor diesem Hintergrund sicherlich zu den lesenswer-

testen Geschäftskorrespondenzen des 18. Jahrhunderts, wobei eine klare Abgrenzung von Privat- und Geschäftsbrief in diesem Fall meist gar nicht möglich ist.³ Aber auch Gottfried August Bürger trug in seinen Briefen nicht nur dezidiert geschäftliche Anliegen vor. Auf seine ganz eigene Art korrespondierte Bürger mit seinem Verleger nicht allein wegen seiner Publikationsprojekte. In den zahlreichen Briefen, die er mit Dieterich wechselte, thematisierte er neben geschäftlichen Dingen zudem aktuelle Produktionsprozesse und echaufierte sich bevorzugt über die Nachlässigkeit von Korrektoren und Setzern. Im März 1778 beklagte er zum Beispiel wortgewaltig die Satzfehler in den Druckbögen:

Und hiermit wiederhohle ichs, und pauke dabei auf den Tisch, daß die Fenster-scheiben klingen; wo mir ein Druckfehler stehen bleibt, den ich im Revisionsbogen angezeigt habe, so solst der alte Hosenscheißer mir für jeglichen einen blanken volwichtigen Dukaten zahlen.⁴

Wie andere Autoren auch forderte Bürger eine aktive Mitwirkung bei der äußeren Gestaltung seiner Bücher ein: Er war in der Materie sehr gut ausgewiesen und empfahl ihm geeignet erscheinende Kupferstecher für den Illustrationsteil. Und auf einen Titelvorschlag seines Verlegers antwortete er im Mai 1778 despektierlich: „Der bekränzte Titel ist ein Scheistitel, monsieur Superklug“⁵. Am 12. August 1778 wiederum forderte er in dem ihm eigenen Ton die sofortige Zusendung von Aushängebogen: „Schick mir Aushängebogen Du alter Hosentrompeter daß ich sehe, wie das Ding wird“.⁶ In dieser Zeit nicht untypisch, bat er seinen Verleger außerdem wegen eines geplanten Immobilienkaufs um eine private Bürgschaft und monierte dabei dessen Zurückhaltung:

Liebster Dietrich. Wenn Ihr mir jezt helfen könnet, so seydt Ihr mein Prinz, mein König, mein Kaiser. Wo aber nicht, so seydt Ihr ein Scheiskerl, wie ich.⁷

Bürger agierte für seinen Verleger zudem als Sammler von Subskriptionen und stand wegen der Betreuung von Kunden in regelmäßigem Austausch mit dem Verlag. Vor dem Hintergrund des frivol-anzüglichen Umgangstons, den er in seinen Briefen anschluss, verwundert es nicht, dass er darauf bestand, dass seine Briefe nicht öffentlich gemacht werden. Dementsprechend reagierte er im April 1778 erbost, als er von einer Indiskretion seines Verlegers erfuhr:

Habe ich es Ihnen nicht hundertmal gesagt, daß die Briefe, die wir bisweilen an einander geschrieben, blos zur unserer eignen Ergözung, keineswegs aber für die Augen eines Dritten bestimmt waren? [...] Aber mir ist hinterbracht worden, daß

3 Vgl. Georg Christoph Lichtenberg: Briefwechsel. Hrsg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne. 5 Bde. 1793–1799. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. München: C. H. Beck 1983–1992.

4 Gottfried August Bürger an Johann Christian Dieterich, 28.3.1778. In: Mein scharmantem Geldmännchen. Gottfried August Bürgers Briefwechsel mit seinem Verleger Dieterich. Hrsg. von Ulrich Joost. Göttingen: Wallstein 1988, S. 20.

5 Gottfried August Bürger an Johann Christian Dieterich, 5.5.1778. In: Ebenda, S. 42.

6 Gottfried August Bürger an Johann Christian Dieterich, 12.8.1778. In: Ebenda, S. 48.

7 Gottfried August Bürger an Johann Christian Dieterich, 26.2.1778. In: Ebenda, S. 11.

Sie in großen öffentlichen Gesellschaften mich in naturalibus, worin ich mich allein Ihren Augen gezeigt zu haben glaubte, ausgestellt haben. [...] Wenn Sie künftig von dem Hokuspokus, der zwischen uns künftig schriftlich oder laut werden lassen, so nehme ichs auf, wie eine vorsätzliche feindschaftliche Beleidigung.⁸

Diese Frage, ob denn private Korrespondenz öffentlich werden durfte, im Freundeskreis vorgelesen oder gar gedruckt werden sollte, durchzieht das gesamte 18. Jahrhundert und diesbezügliche Indiskretionen führten zu mancher Belastungsprobe freundschaftlicher Beziehungen.

Im Gegensatz zum schriftlichen Austausch zwischen Bürger und Dieterich war die Korrespondenz zwischen Friedrich Nicolai (1733–1811) und seinen Rezensenten der *Allgemeinen deutschen Bibliothek*, zum Beispiel mit Freiherr Adolph von Knigge (1752–1796), deutlich sachbezogener. Nicolai bediente für die Herausgabe der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* ein Korrespondenznetzwerk mit über 400 Rezensenten und es bedurfte eines eigenen Gehilfen, der allein für die korrekte Führung eines speziellen Rezensitionsbuchs verantwortlich war. Die Redaktionsarbeit in diesem Umfang erforderte arbeitsteilige Prozesse, die nicht allein unter dem Diktat des Posttags standen, sondern auch unter dem des Erscheinungsturnus der Zeitschrift. Ein Zeitschriftenprojekt in dieser Dimension erforderte eine reibungslose Integration der internen Arbeitsabläufe in den von außen durch Posttag und Erscheinungsturnus vorgegebenen Zeitrahmen. Es galt potenzielle Rezensenten zu akquirieren, Rezensionsexemplare pünktlich zu verschicken und das weiträumige Informations- und Korrespondenznetz zu pflegen. Die Organisationsstrukturen und Zeitpläne in einer Zeitschriftenredaktion werden sich im 18. Jahrhundert kaum von jenen eines Verlagskontors unterschieden haben. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass Nicolais Briefe sich von Anbeginn an durch deutliche Tendenzen zur Standardisierung (Rezensionsanfragen, Modalitäten des Buchversands, Eingangs- und Ausgangsbestätigungen) auszeichneten. Für private Unterhaltung oder ausführliche intellektuelle Diskurse war hier nur wenig Raum. Für die Analyse dieser Geschäftskorrespondenz sind die handschriftlichen Vermerke Nicolais auf den eingegangenen Briefen interessant, die – häufig mit roter Tinte – den Bearbeitungsstand des jeweiligen Geschäftsvorgangs festhielten.

Am Beispiel von verschiedenen Autor-Verleger-Briefwechseln des 18. Jahrhunderts, unter anderem der Korrespondenzen von Georg Forster (1754–1794) und Johann Heinrich Merck (1741–1791), lässt sich die Multifunktionalität von Netzwerken besonders eindrücklich darstellen.⁹ Autoren wie Forster oder Merck waren wichtige Bindeglieder inner-

8 Gottfried August Bürger an Johann Christian Dieterich, 23.4.1778. In: Ebenda, S. 34.

9 Vgl. Thomas Grosser: Die Bedeutung Georg Forsters als Kulturvermittler im Zeitalter der Französischen Revolution. In: Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg-Forster-Symposiums in Kassel, 1. bis 4. April 1993. Hrsg. von Claus-Volker Kleine in Zusammenarbeit mit Jörn Garber und Dieter Heintze. Berlin: De Gruyter 1994, S. 211–254; Christine Haug: „Ich sehe mit Verlangen der Stunde entgegen, die mich von Brod-Arbeit befreien soll“. Georg Forster im Beziehungsgeflecht seiner Verleger um 1800. In: Georg-Forster-Studien XII (2007), S. 25–58; Netzwerk der Aufklärung. Neue Studien zu Johann Heinrich Merck. Hrsg. von Ulrike Leuschner, Matthias Luserke-Jaqui. Berlin/New York: De Gruyter 2003.

halb eines europaweit wirksamen literarisch-sozialen Netzwerks, das eine kontinuierliche Literaturdistribution, einen zügigen Informationsaustausch über die Herausbildung neuer Literaturtrends wie auch ein engmaschiges System von Kontakten, Vermittlungen und Unterstützungsangeboten für Autoren in wirtschaftlichen Notsituationen gewährleistete. Das Medium des Briefes war für Schriftsteller oftmals das einzig wirkungsvolle Forum für die Beschreibung ihrer realen Arbeitsbedingungen wie auch für ihre dezidierte Kritik an ihren Verlegern, den *Speculativen Professionisten* und *Entrepreneurs*.¹⁰ Autorenkorrespondenz im Allgemeinen hatte zu dieser Zeit einen ausgeprägt öffentlichen Charakter: Briefe wurden im Freundeskreis weitergereicht, vorgelesen und abgeschrieben. Autorenbriefe waren daher nicht zuletzt auch ein Medium für die Artikulation von Solidaritätsbekundungen und Autorenrechten.¹¹

Auf die zentrale Rolle des Briefes in Handel und Wirtschaft weisen die zahlreichen *Briefsteller* hin, die insbesondere im 17. und 18. Jahrhundert auf den Markt kamen. Briefsteller waren Anleitungen und Ratgeber für die professionelle und formvollendete Anfertigung eines Briefes. Eines der aussagekräftigsten Werke dieser Art ist Johann Christoph Stockhausens (1725–1784) Schrift *Grundsätze wohleingerichteter Briefe* (Helmstedt 1753), die bereits sehr genau zwischen Freundschafts- und Geschäftsbrief unterschied. So sind Stockhausens *Grundsätze* (neben der Vielzahl an kaufmännischen Lehrbüchern) eine äußerst ergiebige Quelle für die Rekonstruktion des buchhändlerischen Geschäftsbriefs dieser Zeit. Er definierte Briefe schlicht als „schriftliche Unterredungen, die wir mit abwesenden Personen in gewissen Angelegenheiten anstellen“¹² und warnte vor dem hohen Zeitaufwand, den das Verfassen von Briefen erforderte. Mit Blick auf Handels- und Geschäftsbriefe verwies er zudem auf die juristische Belastbarkeit von schriftlich formulierten Geschäftsanbahnungen und Handelsabschlüssen sowie auf die Archivierbarkeit von Briefen, während mündlich vereinbarte Geschäfte in einem zunehmend komplexeren Handelsgefüge letztendlich vergänglich waren. Den entscheidenden Vorzug des Briefes erkannte er jedoch in seinem grenzüberschreitenden Kommunikationspotenzial:

Die entlegensten Welttheile mit einander zu vereinigen, den entferntesten Personen seine Gedanken zu sagen, und dis alle ohne Reisen zu thun; das ist der Vortheil, den man in den Briefen ungemein hochzuschätzen hat.¹³

Stockhausen sah den hohen Zeitaufwand, der mit dem professionellen Verfassen von Geschäftsbriefen einherging durch die Verbindlichkeit von schriftlich dokumentierten Geschäften kompensiert:

10 Vgl. Haug: „Ich sehe mit Verlangen der Stunde entgegen, die mich von Brod-Arbeit befreien soll“ (wie Anm. 9), S. 27–29.

11 Vgl. Haug: „Ich sehe mit Verlangen der Stunde entgegen, die mich von Brod-Arbeit befreien soll“ (wie Anm. 9), S. 29.

12 Johann Christoph Stockhausen: *Grundsätze wohleingerichteter Briefe*. Nach den besten Mustern der Deutschen und Ausländer; nebst beygefügeten Erläuterungen und Exempeln. Fünfte und vermehrte Ausgabe. Helmstädt: Johann Friedrich Weygand 1765 (MDZ BSB digital), S. 1.

13 Ebenda, S. 9.

Wie sehr würden unsere Geschäfte leiden, wenn wir mit allen denen Personen nur mündlich reden müssten, die unsere Gedanken wissen sollen! Welche Verwirrungen, welche Langsamkeit, welche Wiederholungen, und vielleicht welche Ueber-eilungen würden daraus entstehen? Da sich die meisten auf eine sehr eine sehr kleine Anzahl von Menschen einschränken müssen, die sie persönlich kennen: wie unbekannt würde man nicht mit der Welt bleiben, wenn man seine Gedanken nicht schriftlich entwerfen könnte?¹⁴

Nur durch die schriftliche Geschäftskorrespondenz konnten Handelsbeziehungen auf- und ausgebaut werden; vor dem Hintergrund der Archivierung von Geschäftsbriefen etwa können geschäftliche Transaktionen rekonstruiert werden und dienen bei Bedarf als rechtliches Dokument, wenn es darum geht, einen Geschäftsabschluss gerichtlich zu klären.

2.1 Entfaltung des Informations- und Nachrichtenwesens als Grundbedingung für die Ausbildung eines literarischen Welthandels im 18. Jahrhundert

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren eine fortschreitende transnationale Verflechtung von Märkten und die Entfaltung einer modernen Weltordnung zu beobachten. Es entstanden leistungsfähige Verkehrs- und Kommunikationssysteme. Die Erschließung Europas durch die Post war ein elementarer Beitrag zur Herausbildung von transnationalen Kommunikations- und Handelsnetzen. Genauer: Austausch- und Zirkulationsprozesse einer fortschreitenden globalen Wirtschaft begründeten sich erst auf der Grundlage der Entfaltung einer modernen Verkehrs- und Nachrichtentechnologie. Der Handel konzentrierte sich an den wichtigen Verkehrsknotenpunkten – die bedeutenden Handelsstädte Europas waren gleichzeitig entscheidende Buchumschlagplätze. Noch immer bietet Fernand Braudels fundamentale Untersuchung *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II.* (1949) faszinierende Einblicke in das frühneuzeitliche Kommunikations- und Handelssystem mit seinen Informations-, Finanz- und Handelsströmen quer durch Europa.¹⁵ Auch das Verlagsgewerbe war auf den Austausch von Informationen angewiesen, so fungierten Buchmessen zugleich als Zentren der Nachrichten- und Warenvermittlung. Im 18. Jahrhundert war eine deutliche Steigerung der Effizienz durch Akkumulation von Geld, Macht und Wissen zu beobachten, die unmittelbar auf die Entwicklung internationaler Buchmärkte einwirkte. Die Geschäftskorrespondenz gewährleistete die Unterhaltung von transnationalen Handelsbeziehungen, ohne dass ein direkter Kontakt der Handelspartner erforderlich gewesen wäre; zur kaufmännischen Kernkompetenz des Verlegers zählten nun vor allem unternehmerisch-, strategisches Geschick sowie Verhandlungsgeschick in der schriftlichen anonymen Kommunikation.

Die Führung eines grenzübergreifend aktiven Verlagshauses im 18. Jahrhundert stellte den Inhaber, seine Prokuristen und Handlungsgehilfen vor große Herausforderungen,

¹⁴ Ebenda, S. 8.

¹⁵ Fernand Braudel: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II.* Paris 1949 (Habilitationsschrift 1947). 3 Bde. In deutscher Sprache: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.

allemal im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Hier erforderte allein die Fragmentierung der Wirtschaftsräume mit ihren jeweils eigenen Währungen, Zollbestimmungen, Verkehrssystemen und ihrer Dezentralisierung der Literaturstandorte ein hohes Maß an kaufmännisch-verlegerischer Fachkompetenz sowie eine hohe Funktionalität der Arbeitsabläufe und der Zeitorganisation; Herausforderungen, die nur in einem professionell geführten Verlagskontor zu bewältigen waren. Zumal sämtliche literarische und geschäftliche Transaktionen dem starren Zeitrahmen der Postbeförderung unterlagen, so dass – dies dokumentieren Autor-Verleger-Korrespondenzen eindringlich – postalisches System und literarische Produktionsprozesse unmittelbar miteinander verflochten waren. Die Verlegerkorrespondenz dieses Jahrhunderts ist daher durchzogen von Klagen über das als unzulänglich erlebte Speditions- und postalische Beförderungswesen mit langen Zustellungszeiten und exorbitanten Portotarifen, die sich sämtlich auf die Kostenkalkulation im Verlag niederschlugen. Johann Heinrich Merck glaubte an dieser Situation verzweifeln zu müssen, wenn er beklagt:

Da schleudere ich nun meine freie Existenz von einem BriefTag zum andern herum, und es bedarf eines elenden Post-Secretairs, mir schlaflose Nächte zuwege zu bringen.¹⁶

Im Fokus dieses Beitrags stehen einerseits die Herausbildung der geschäftlichen Korrespondenz im Buchhandels- und Verlagsgewerbe, die allmähliche Ausdifferenzierung des freundschaftlichen Privatbriefs und des Geschäftsbriefs, der hinsichtlich seiner inhaltlichen und formalen Gestaltung ganz eigenen Regeln folgte: Der buchhändlerische Geschäftsbrief musste so angefertigt werden, dass er später in einem speziellen kaufmännischen Ablagesystem abgelegt werden konnte. Andererseits soll die Aufmerksamkeit dem Verlagskontor gelten, insbesondere der fortschreitenden Professionalisierung und Standardisierung der Arbeitsvorgänge in diesem unternehmerischen Navigationszentrum. Das Verlagskontor war nicht nur die Schaltstelle in der verlegerischen Kommunikation, sondern auch ein wichtiger Etappenschritt von der freundschaftlich geprägten Geschäftskorrespondenz hin zum zunehmenden Einsatz von Vordrucken und Formularen. Ein hocheffizient organisiertes Verlagskontor eines über die eigenen Landesgrenzen hinaus agierenden Verlagshauses bot verschiedene Tätigkeitsfelder: die Organisation der Arbeitsabläufe, die Logistik, die Führung der Geschäftsbücher und – zeitraubend und dennoch unverzichtbar – eine optimal organisierte Geschäftskorrespondenz, die einer besonderen – im Verlagsgewerbe in dieser Zeit gewöhnlich sechsjährigen Ausbildung – bedurften, um alle Aufgaben professionell erledigen zu können. Zum hocheffizienten Kontor zählten auch spezielle Schreibutensilien und Beschreibmaterialien sowie funktionale Schreibtische, die Schreibfläche und Ablagesysteme integrierten, denn das Verlagskontor mit seinem „imaginierten Briefraum“ war zum eigentlichen Ort kaufmännischer Sozialität geworden.¹⁷

16 Johann Heinrich Merck an Ludwig Julius Friedrich Höpfner, 16.11.1769, hier zit. n. Leuschner, Lu-serke-Jaqui (Hrsg.): Netzwerk der Aufklärung, S. 167-181 (wie Anm. 9), hier S. 173.

17 Vgl. das unmittelbar vor dem Abschluss stehende Promotionsprojekt von Lucas Haasis: Das Geheimnis des Erfolgs. Kaufmännische Briefschaften zur Mitte des 18. Jahrhundert (Graduiertenkolleg Universität Oldenburg). Vgl. <https://www.uni-oldenburg.de/graduiertenkolleg-selbst-bildungen/lucas-haasis/>